

# Systeme im Denken der Gegenwart

herausgegeben von  
Hans-Dieter Klein

**Sonderdruck**

1993

**BOUVIER VERLAG · BONN**

## OFFENE UND GESCHLOSSENE SYSTEMFORM

### Überlegungen zur Unverzichtbarkeit eines erneuerten Systembegriffs

Geert Edel, Hamburg

Wer heute einer philosophischen Systembildung das Wort redet, gibt sich in den Augen vieler, ja vielleicht sogar einer Mehrzahl der Fachvertreter der Lächerlichkeit preis. Zwar ist das Systemproblem noch nicht ganz und nicht bei allen aus dem Katalog der zulässigen Aufgaben philosophischer Bemühung gestrichen – wofür nicht zuletzt diese Tagung einen neuerlichen Beleg bietet. Aber spätestens seit dem Ende des Neukantianismus ist der „Main stream“ der Philosophie unseres Jahrhunderts von einer tiefen Skepsis gegenüber der Möglichkeit philosophischer Systembildung beherrscht, die schließlich in die Überzeugung von der Unmöglichkeit nicht nur eines umfassenden Systems, sondern auch eines systematischen Philosophierens überhaupt einmündete. Sie kommt gerade dort, wo der klassische Systemgedanke zwar nur mittelbar, aber doch insofern noch hochgradig präsent ist, als die historisch-hermeneutische Erforschung der großen Systembauten des deutschen Idealismus zur vorrangigen Aufgabe wurde, in der tief resignativen und in mancher Hinsicht auch paradoxen These zum Ausdruck, der zufolge wir „noch nicht (wissen), wie philosophische Texte zu interpretieren sind“<sup>1</sup>. Aber auch dort, wo man, zwar fest überzeugt vom ‚Scheincharakter‘ der spekulativ-idealistischen Systeme, doch ganz entschieden an der Möglichkeit eines systematischen, strikt problemorientierten Philosophierens festhielt, weil man meinte, in einer neuen Methode, welche die Analyse der Sprache an die Stelle des alten ‚mentalistischen‘ Paradigmas setzte, den Universalschlüssel zur definitiven Lösung aller ‚echten‘ philosophischen Probleme gefunden zu haben, werden seit geraumer Zeit Stimmen laut, die dazu auffordern, „den traditionellen Problemen der modernen Philosophie“ keinen Platz mehr einzuräumen<sup>2</sup>.

Vor diesem Hintergrund mag es zunächst als ein naives und ganz aussichtsloses Unterfangen erscheinen, die Unverzichtbarkeit des philosophischen Systemgedankens dartun oder auch nur plausibel machen zu wollen. Man könnte argumentieren, daß gleichsam die Summe der philosophischen Einsicht unseres Jahrhunderts sich auf jenen gemeinsamen Nenner bringen läßt, der in einem Wort zusammengefaßt ‚Systemverzicht‘ heißt. Gegen ein solches Argument und die große Sicherheit, die aus ihm spricht, möchte ich zunächst an ein Wort Cassirers erinnern. Nach Cassirer *ist* „Die Philosophie ... nur dadurch, daß sie auf jeder Stufe ihrer Entwicklung immer wieder von neuem nach sich selbst, nach ihrem Rechts- und Wahrheitsgrund, nach ihrer eigenen inneren Möglichkeit *fragt*.“<sup>3</sup> Und dem weiteren Einwand, daß eben diese Frage der Philosophie nach ihrer eigenen inneren Möglichkeit mit jener Einsicht in die Unvermeidbarkeit des Systemverzichts nun doch definitiv beantwortet sei, möchte ich einen Satz Kants entge-

gehalten: „es ist sehr was Ungereimtes, von der Vernunft Aufklärung zu erwarten, und ihr doch vorher vorzuschreiben, auf welche Seite sie notwendig ausfallen müsse.“<sup>4</sup>

Folgt man nun, anstatt es bei der genannten, vorgeblich definitiven Antwort schlicht zu belassen und sich ins scheinbar Unvermeidliche zu schicken, der Kantischen Empfehlung, „die forschende sowohl, als die prüfende Vernunft in völlige Freiheit zu versetzen“ (KrV, B 772), dann drängt sich bei einem näheren Blick in die neuere Philosophiegeschichte zunächst eine Beobachtung auf, die zwar niemanden überraschen wird, aber doch keineswegs unbedeutend ist.

Die moderne Skepsis in Sachen ‚System‘ hängt, zunächst historisch, gerade mit jenem Gipfelpunkt philosophischer Systembildung aufs Engste zusammen, der im deutschen Idealismus und namentlich im Hegelschen System erreicht wird. Der Zusammenbruch der Hegelschen Schule, in deren Rücken gleichsam sich der Beginn des Aufschwungs der modernen Naturwissenschaft und Technik vollzieht, führte zu einer auch durch dessen immer manifester werdende Resultate bedingten Skepsis gegen die Philosophie insgesamt, speziell aber gegen eine frei schwebende Spekulation, die aus Systemzwängen heraus sich über diese Resultate meint hinwegsetzen zu können. Die Kant-Bewegung des letzten Jahrhunderts war der Versuch einer Schadensbegrenzung, der Versuch nämlich, das Glaubwürdigkeitsdefizit zu überwinden, das der Philosophie durch die aufgebrochene Kluft zwischen philosophischer Systemspekulation auf der einen und den nicht mehr bezweifelbaren praktischen Erfolgen der modernen Naturwissenschaft auf der anderen Seite entstanden war. Im Verlauf, oder genauer, fast schon am Ende dieser Bewegung wird dann zwar – von wenigen, vereinzelt bleibenden Ausnahmen abgesehen – noch ein seither letztes Mal die These ausgesprochen: „*Die Philosophie kommt nur als System zu ihrem Begriffe.*“<sup>5</sup> Aber der Begriff des Systems, der dabei in Rede steht, ist ein radikal anderer als der Hegelsche. Er ist selbst mitbedingt von und Reflex auf den Zweifel an der von Hegel noch ganz unbefangen beschworenen „Kraft des Geistes“, die so weit reicht, wie er sich selbst auszubreiten getraut,<sup>6</sup> und die doch gerade an der Weite dieser Ausbreitung scheitert. Der Schlag, den die Philosophie durch das Scheitern ihres eindrucksvollsten Systembaues erfuhr, wirkt bis heute nach.

Denn die moderne System-Skepsis hängt nicht nur historisch, sondern auch inhaltlich und der Sache nach direkt mit dem Hegelschen System zusammen, und dies in doppelter Hinsicht. Es bildet zum einen, und bemerkenswerterweise trotz seines Scheiterns, trotz seiner schlechthin nicht wegzudiskutierenden Schwächen, doch bis heute das eigentliche Muster, den Maßstab und das geheime Vorbild, an dem alle Versuche einer neuerlichen Systembildung gemessen und im Blick auf das sie als letztlich doch unzulänglich verworfen werden. Eine Systemkonzeption, die an interner Komplexität und hinsichtlich des erreichten Integrationsgrades des ‚gesamten‘ Wissens hinter der Hegelschen zurückbleibt, erscheint allein schon deshalb als keiner ernsthaften Diskussion mehr wert, und dient so nur zu einem weiteren Beleg für die These von der Unmöglichkeit philosophischer Systembildung heute. Dieser Umstand ist umso gravierender, als dabei der irreversible Prozeß der Ausgliederung der Einzelwissenschaften aus und ihrer Emanzipation von der Philosophie, den das Hegelschen System, wenn auch nur

kurzfristig, ein letztes Mal verdecken bzw. als irrelevant behandeln konnte, nicht etwa ausgeblendet, sondern vielmehr umgekehrt geradezu als Argument für die Systemverzichtsthese eingesetzt wird. Gerade weil man davon ausgeht, daß eine Integration des nahezu täglich anwachsenden Erkenntnisbestandes der modernen Einzelwissenschaften in das philosophische System jedenfalls dann ausgeschlossen ist, wenn sie auf eine Art und Weise vollzogen werden soll, die der bei Hegel erreichten zumindest nahekommt, erscheint das Hegelsche System als schlechthin uneinholbarer, absoluter Höhepunkt philosophischen Systemdenkens, an dem gemessen alle neuerlichen Systemversuche, die nunmehr ja unter den Bedingungen der modernen verwissenschaftlichten Welt mit ihrer beständig anwachsenden und immer unüberschaubarer werdenden Informationsflut zu erfolgen hätten, von vornherein scheitern müssen.

Der Umkehrschluß aber, daß es möglicherweise mit dem Hegelschen System, oder genauer: mit dem ihm zugrundeliegenden Systembegriff selbst nicht seine Richtigkeit habe, wird nicht gezogen. Das führt zu der zweiten der beiden oben erwähnten Hinsichten. Solange nämlich die Verständigung über das philosophische Systemproblem sich, gebannt wie das Kaninchen von der Schlange, am starken Hegelschen Systembegriff als idealem Maßstab orientiert, so lange besteht die System-Skepsis durchaus zu Recht. Denn der starke Hegelsche Systembegriff ist nur die fraglos differenzierteste, elaborierteste und konsequenteste Realisierung der *geschlossenen* Systemform. Die geschlossene Systemform aber beruht auf oder ist vielmehr selbst, scharf pointiert formuliert: Ausdruck einer philosophischen Fiktion.

Im Blick auf die Tradition muß diese These zunächst als ganz unplausibel und vielleicht sogar als völlig abwegig erscheinen. Denn es gilt gewöhnlich als eine pure Selbstverständlichkeit, daß ein philosophisches System, wie auch immer es angelegt, im einzelnen gestaltet und realisiert sein mag, doch mindestens ein *geschlossenes Ganzes* darstellen muß. So definiert etwa Kant: „Ich verstehe aber unter einem Systeme die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee. Diese ist der Vernunftbegriff von der Form eines Ganzen, so fern durch denselben der Umfang des Mannigfaltigen so wohl, als die Stelle der Teile untereinander, a priori bestimmt wird ... Das Ganze ... kann zwar innerlich (per intus susceptionem), aber nicht äußerlich (per appositionem) wachsen ...“ (KrV, B 860 f.). Und bei Hegel heißt es: „Ein Inhalt hat allein als Moment des Ganzen seine Rechtfertigung ... Jeder der Teile der Philosophie ist ein philosophisches Ganzes, ein sich in sich selbst schließender Kreis ... das Ganze stellt sich daher als ein Kreis von Kreisen dar ... Das Ganze der Philosophie macht daher wahrhaft *eine* Wissenschaft aus, aber sie kann auch als ein Ganzes von mehreren besonderen Wissenschaften angesehen werden.“ (Bd. 8, 60 f.)

Über die abgrundtiefe Kluft hinweg, die Kant und Hegel voneinander trennt und die hier natürlich keineswegs etwa zugeschüttet werden soll, sind sie also doch darin einig, daß die Begriffe des Ganzen und der Einheit nicht nur vom Systembegriff unabtrennbar, sondern vielmehr seine primären Definitions- und Explikationsmomente sind. Insofern mag das Konzept einer *offenen* Systemform, für das hier als Alternative zur geschlossenen Systemform plädiert werden soll, zunächst als ein schwarzer Schimmel, als ein

schierer Widerspruch erscheinen. Denn welchen Sinn sollte ein ‚offenes Ganzes‘, eine ‚offene Einheit‘ schon haben?

Der Terminus „System“ kommt bekanntlich von „σύστημα“ (Bildung, Gebilde) bzw. „συστασις“ (Zusammenstellen, Zusammenfügen, Komposition, Aufbau, Ordnung), was wiederum auf das Verb „συσ-ίστημι“ (zusammenstellen, vereinigen etc.) zurückgeht, wobei die Vorsilbe „συσ-“ immer ein „zusammen“, ein „mit“ und „zugleich“ ausdrückt. Jedes System nun, gleichgültig, wie es im einzelnen gestaltet und durchgeführt sein mag, stellt trivialerweise zunächst oder zuletzt darauf ab, ein „Zusammen“, einen bestimmten Zusammenhang seiner Glieder bzw. der in ihnen und so in ihm systematisierten Einzelinhalte herzustellen. Ebenso gilt, daß kein System, gleichgültig wiederum, wie es in concreto konzipiert sein mag, einen bestimmten Zusammenhang seiner Glieder bzw. Einzelinhalte zu etablieren imstande ist, das nicht mindestens zwei logische Bereiche oder Dimensionen und dementsprechend zwei Klassen oder Typen von Begriffen einführt und voneinander unterscheidet: diejenigen Begriffe, die den Zusammenhang der Glieder und Einzelinhalte des Systems beschreiben, bestimmen oder begründen auf der einen und diejenigen Begriffe, die für die Glieder und Einzelinhalte selbst stehen bzw. das in einen Zusammenhang Gebrachte repräsentieren, auf der anderen Seite. Wie auch immer nämlich diese beiden Bereiche, ihr Verhältnis zu- und ihre Differenz voneinander näher bestimmt und fixiert werden und wie auch immer man dem sich abzeichnenden Problem der Iteration Herr zu werden versuchen mag, so ist doch klar, daß es ihrer Unterscheidung bedarf, wenn der Gedanke eines Systems, eines bestimmten Zusammenhangs besonderer Inhalte überhaupt sinnvoll sein soll. Denn wo Zusammenhang und in Zusammenhang zu Bringendes schlechterdings ununterscheidbar sind und also zusammenfallen, da ist eben kein bestimmter Zusammenhang, sondern nur die ganz beziehungs- und konturenlose disparate Vielfalt heterogener Inhalte, mit Beziehung auf die, genau besehen, noch nicht einmal Disparatheit, Vielfalt und Heterogenität prädiert werden können, weil dies selbst bereits heißt, einen ‚Zusammenhang‘ herzustellen, der auf der Basis des totalen Zusammenfallens von Zusammenhang und Zusammenhängendem gar nicht bestehen bzw. statthaben kann.

Das alles versteht sich eigentlich von selbst und bedürfte kaum besonderer Erwähnung, wäre es nicht geeignet, das Grundproblem der geschlossenen und das Spezifikum der offenen Systemform auf einfachste Weise zu verdeutlichen. Die geschlossene Systemform nämlich bedeutet oder postuliert die Geschlossenheit, die definitive Abgeschlossenheit und Vollständigkeit sowohl der Glieder und Inhalte des Systems wie auch ihres Zusammenhangs untereinander, wogegen die offene Systemform umgekehrt nichts anderes als die prinzipielle Erweiterbarkeit oder Ergänzungsfähigkeit von Inhalten und Gliedern und damit auch des Zusammenhangs postuliert, den das System unter ihnen herstellt. Während die geschlossene Systemform und die an ihr orientierte System-Skepsis auf der stillschweigenden Voraussetzung beruhen, daß der Zusammenhang eines Systems letztlich nur dort ‚wahrhaft‘ erreicht ist, wo er eine vollendete Totalität von Inhalten und Gliedern unter sich befaßt, fordert die offenen Systemform,

daß der Zusammenhang des Systems auf eine Weise konzipiert werden muß, die einen möglichen *Zuwachs* an Inhalten und Gliedern nicht nur nicht ausschließt, sondern vielmehr umgekehrt geradezu ermöglicht und erklärt.

Unter den diversen Zusammenhängen nun, die ein philosophisches System herzustellen hat, kommt in einer Situation, die durch die irreversible Verselbständigung der Einzelwissenschaften von der Philosophie gekennzeichnet ist, dem ‚Zusammenhang‘ von philosophischer und konkret einzelwissenschaftlicher Erkenntnis eine besondere Bedeutung zu. Wo beide, wo Philosophie und Wissenschaft schlechthin getrennt und völlig beziehungslos nebeneinander stehen, da kann von einer ‚Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee‘ keine Rede sein, da ist die Aussicht auf ein ‚Ganzes von mehreren besonderen Wissenschaften‘ unweigerlich verbaut. Wer heute, um der Aufrechterhaltung eines philosophischen Fundamentalanspruchs willen, sich darauf zurückzieht, daß die Wissenschaft ‚nicht denkt‘<sup>7</sup>, mag zwar in der Lage sein, ein mehr oder minder imposantes philosophisches Gedankengebäude zu errichten, hat aber nicht nur die Idee eines Ganzen der menschlichen Erkenntnis preisgegeben und dem Begriff des Denkens schweren Schaden zugefügt, sondern auch, schlimmer noch, der Philosophie selbst einen Bärendienst erwiesen, da er sie dem alsdann berechtigten Vorwurf der Weltfremdheit und Realitätsblindheit aussetzt. Damit ist nicht gesagt, daß der Philosophie etwa nur die Rolle einer Magd der Einzelwissenschaften verbliebe und sie sich darauf zu beschränken hätte, den wissenschaftlichen Erkenntnissen nachträglich die höheren Weihen eines philosophischen Fundaments zu verleihen. Sondern es besagt zunächst einzig und allein dies, daß die Philosophie sich überhaupt zur Wissenschaft in ein Verhältnis setzen, mithin der wissenschaftlichen Erkenntnis innerhalb des Systems einen Ort anweisen muß, der (bzw. das) dem schlichten Umstand gerecht wird, daß diese in und mit ihren praktischen Erfolgen de facto eine gesellschaftliche Legitimation gewonnen hat – eine Legitimation übrigens, die der Philosophie ihrerseits immer wieder einmal abgesprochen und in aller Regel nur höchst widerwillig zugestanden wird. Daran ändert natürlich die modische Wissenschafts- und Technikkritik grundsätzlich nichts. Denn gerade die Kritik an Wissenschaft und Technik unter dem Aspekt ihrer absehbaren oder auch unabsehbaren Folgen impliziert die Anerkennung ihres faktischen Erfolgs, d.h. des in mancher Hinsicht zwar zweifelhaften, aber doch keineswegs mehr mit Sinn bezweifelbaren ‚Gelingens‘ ihrer Eingriffe in die Natur, die selbst nur auf der Basis einer prinzipiell zutreffenden und in diesem Sinne ‚erfolgreichen‘ Erkenntnis der realen Naturverhältnisse möglich sind.

Der Zusammenhang von Philosophie und Wissenschaft wird traditionell, sei es in transzendentalen Theoriekontexten wie bei Kant und, in bereits deutlich anderer Akzentuierung, im Neukantianismus, mutatis mutandis aber auch bei Hegel, als ein Abhängigkeitsverhältnis bestimmt, das sich, dem jeweiligen Theorieansatz entsprechend, näher als ein Verhältnis von Bedingung und Bedingtem, von Grundlage und Grundgelegtem, Prinzip und Prinzipiertem oder von Allgemeinem und Besonderem spezifiziert. Geht man, noch diesseits aller weiteren, auf Gründe, Implikationen und Reichweite bezogenen Differenzierung, einmal davon aus, so ergeben sich im Blick auf das Problem der

Systemform grundsätzlich und ganz formal betrachtet nur vier Varianten, in denen sich das Verhältnis der philosophischen Bedingungen, Prinzipien oder Grundlagen und der bedingten, prinzipiierten oder grundgelegten wissenschaftlichen Einzelerkenntnisse gestaltet:

1. Vollständigkeit der Prinzipien – Vollständigkeit der Einzelerkenntnisse
2. Vollständigkeit der Prinzipien – Unvollständigkeit, d.h. Erweiterbarkeit und Offenheit der Einzelerkenntnisse
3. Unvollständigkeit bzw. Ergänzungsfähigkeit der Prinzipien – Unvollständigkeit, Erweiterbarkeit und Offenheit der Einzelerkenntnisse, und schließlich
4. Unvollständigkeit der Prinzipien – Vollständigkeit der Einzelerkenntnisse.

Diese letzte Möglichkeit ist hier nur aus formalen Gründen, nur der Vollständigkeit halber aufgeführt; sie scheidet, weil letztlich widersinnig, als für das Systemproblem ganz belanglos von vornherein aus. Möglichkeit 1) bezeichnet natürlich die starke Variante der geschlossenen Systemform, die bei Hegel auf eine Weise realisiert ist, die freilich die Voraussetzung des formalen Schemas nicht teilt und es daher genau genommen sogar noch überbietet. Möglichkeit 2), die schwache Variante der geschlossenen Systemform, bildet die Kantische Bestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaft unmittelbar ab, und Möglichkeit 3), die offene Systemform, ist zuerst bei Cohen anvisiert, d.h. zwar nicht in allen Details durchgeführt, aber doch ausdrücklich als allein akzeptable Gestalt philosophischer Systembildung postuliert.

Bei unvoreingenommener, durch selbstverständlich gewordene Traditionen ungetrübter Betrachtung sieht man allein schon anhand des formalen Schemas, daß die starke Variante der geschlossenen Systemform gleichsam nicht von dieser Welt ist, sondern einer anderen, längst vergangenen Zeit entstammt. Wir haben heute schlicht und einfach keinen, nicht den geringsten Grund zu der Annahme, daß die Summe der Einzelerkenntnisse aktuell vollendet *ist*. Selbst wenn es, ganz abgesehen vom Bereich der philosophischen Grundlagen, Wissenschafts- und sogar Bereichsintern beispielsweise gelingen sollte, auf dem Wege der „Grand Unified Theories“ zu einer definitiven Vereinheitlichung von elektromagnetischer, schwacher und starker Kernkraft (die allerdings immer noch die Gravitation unberücksichtigt ließe), mithin zu einer (relativen) Vollständigkeit auf der Seite der (einzelwissenschaftlichen) Prinzipien vorzudringen, so würde doch kein Mathematiker, kein Astro- oder Elementarteilchenphysiker ernsthaft behaupten, daß damit und deshalb auch die Möglichkeit anderer, von der Theorie nicht prognostizierter bzw. prognostizierbarer Erkenntnisse oder Befunde definitiv und für alle Zeit *ausgeschlossen* wäre. Nicht weniger aber, darüber sollte man sich nicht hinwegtäuschen, nichts Geringeres postuliert die starke Variante der geschlossenen Systemform.

Mit der absoluten Idee ist die Entfaltung der philosophischen Grundprinzipien, die Schau der „reinen Wesenheiten“, die nicht konstruiert, sondern der Selbstentwicklung

des Begriffs als der „Entwicklung des Denkens in seiner Notwendigkeit“ nur zusieht (Bd. 5, 17, 30), zu Ende gekommen, ist das „System *des Logischen*“ vollendet (Bd. 8, 389). Es gibt kein Darüberhinaus: „Alles Übrige ist Irrtum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit“. Es *gibt* keine Wahrheit außer ihr: „die absolute Idee allein ist *Sein*, unvergängliches *Leben*, *sich wissenden Wahrheit* und ist *alle Wahrheit*. Sie ist der einzige Inhalt und Gegenstand der Philosophie.“ (Bd. 6, 549) Was den besonderen philosophischen Wissenschaften noch bleibt, das ist nur die Erkenntnis der verschiedenen Gestaltungen der Idee, die Erkenntnis von Natur und Geist als differenter Weisen der Darstellung ihres Daseins, kraft der dialektischen Methode. Diese aber, als das Allgemeine der Form jenes Inhalts, der die Idee ist, sofern sie sich als unendliche Form selbst zu ihrem Inhalt hat, erweitert sich selbst zum System der Philosophie, weil und sofern die Bestimmtheit ihres „nunmehrigen Gegenstands“ als Inhalt „nicht mehr ein bloß Aufgenommenes, sondern *Abgeleitetes* und *Erwiesenes* (ist). Hier ist es erst, wo der *Inhalt* des Erkennens als solcher in den Kreis der Betrachtung eintritt, weil er nun als abgeleiteter der Methode angehört. Die Methode selbst erweitert sich durch dies Moment zu einem *Systeme*.“ (Bd. 6, 566 f.)

Kaum irgendwo sonst hat Hegel es deutlicher und unmißverständlicher ausgesprochen, daß alle Inhalte des Erkennens oder der besonderen philosophischen Wissenschaften, also: Natur und subjektiver Geist wie auch Recht und Staat, Geschichte, Kunst, Religion und Philosophie insgesamt nur abgeleitete Inhalte, nur Momente der Idee bilden, die aus ihrem in der logischen Wissenschaft erfaßten Begriff unmittelbar und vollständig *ableitbar* sind. Der vollendeten Totalität, der definitiven Abgeschlossenheit und absoluten Vollständigkeit der reinen Denkbestimmungen entspricht nicht nur ebensolche Totalität, Abgeschlossenheit und Vollständigkeit der besonderen Erkenntnisinhalte, sondern sie *folgt* vielmehr auch aus ihr und ist *durch sie garantiert*.<sup>8</sup>

Eben deshalb aber kann es im Hegelschen „*System der Totalität*“ (Bd. 6, 569) in und mit letzter Konsequenz auch nichts ‚wahrhaft‘ Neues, keinen ‚echten‘, für die Philosophie in irgendeiner Weise noch bedeutungsvollen Erkenntniszuwachs mehr geben. Gerade die verkrampft-herablassende Entrüstung, mit der Hegel im Blick auf die Gestaltung und Anordnung der diversen Naturgebilde es einerseits als „das Ungehörigste“ zurückweist, „von dem Begriffe zu verlangen, er solle dergleichen Zufälligkeiten begreifen – und, wie es genannt worden, konstruieren, deduzieren“, zugleich aber die „Ohnmacht der Natur, den Begriff in seiner Ausführung festzuhalten“, für die „Schwierigkeit und in vielen Kreisen die Unmöglichkeit“ verantwortlich macht, die „durch den Begriff erzeugte *Notwendigkeit* ihrer Gebilde“ aufzuweisen (Bd. 9, 34 f.), ist ein unzweideutiger Beleg für die Selbstimmunisierung des Systems gegen alle etwa aus empirischer Naturerkenntnis resultierende Irritationen.

Das Hegelsche System ist daher in der Tat die Vollendung der geschlossenen Systemform, die aber zugleich das *Ende* aller Erkenntnis, das Ende von Philosophie und Wissenschaft, zuletzt aber eben auch der Geschichte bedeutet (cf. Bd. 20, 460 f.). Diese vielbelächelte Konsequenz ist jedoch keineswegs etwa nur das Resultat einer ebenso bodenlosen wie atemberaubenden philosophischen Selbstüberschätzung, sondern viel-

mehr die ganz zwangsläufige Folge der Doppelannahme, auf der die starke Variante der geschlossenen Systemform beruht. Um es in der Terminologie des obigen formalen Schemas zu sagen: Der Gedanke der absoluten Vollständigkeit der philosophischen Grundlagen oder Prinzipien impliziert – eben dies macht seine scheinbare Unverzichtbarkeit und seinen traditionellen Reiz aus – den Gedanken der aktuellen oder doch zumindest potentiellen Vollständigkeit auch der grundgelegten oder prinzipiierten Einzelerkenntnis jedenfalls dann, wenn das Verhältnis von Prinzip und Prinzipiertem nicht nur formal, sondern auch material-inhaltlich als ein wenn auch operativ vermitteltes, so doch letztlich direktes Ableitungsverhältnis bestimmt ist. Wenn, mit Hegel gesprochen, „die Denk- und Begriffsbestimmungen“ allen Ernstes und ganz buchstäblich das sind, worin der Gegenstand „*ist, was er ist*“ (Bd. 6, 560), wenn die Differenz zwischen Begriff und Realität, zwischen Erkenntnis und Wirklichkeit restlos und vollständig eingeebnet ist: dann *besagt* die absolute Vollständigkeit des Systems der philosophischen Grundbegriffe *zugleich* die definitive Vollständigkeit der prinzipiierten Einzelerkenntnisse.

Im Blick auf die Realitäten der modernen Welt sollte jedoch der Gedanke eines von der Philosophie a priori verkündeten Endes aller Erkenntnis eigentlich absurd und daher auch Grund genug sein, die starke Variante der geschlossenen Systemform, deren logische Konsequenz er ist, nicht länger als idealen Maßstab philosophischer Systembildung anzuerkennen, sondern sie vielmehr als das zu durchschauen und zu den Akten zu legen, was sie ist: eine in letzter Instanz theologisch motivierte, inspirierte und auch nur so begründbare Fiktion (cf. Bd. 6, 549; Bd. 12, 540).

Aber auch die schwache Variante der geschlossenen Systemform, wie sie etwa, jedenfalls dem Ansatz und der Tendenz nach, in der Kantischen Bestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaft vorliegt, hält einer kritischen Überprüfung nicht wirklich stand.

Es bedarf hier keines umständlichen Beleges dafür, daß Kant für seine „Verzeichnung“ der Kategorien als der „wahren *Stamm-begriffe*“ des reinen Verstandes „Vollzähligkeit“ reklamiert (KrV, B 106 f.), d.h. die Aufnahme weiterer Begriffe in sie explizite ausschließt: „in welchem Falle sie aber die Zahl der Kategorien vermehren würden, *welches nicht sein kann.*“ (KrV, B 113; Hvg. G. E.) Das gleiche gilt für das „System aller Grundsätze des reinen Verstandes“, zu dem die Tafel der Kategorien „die natürliche und sichere Leitung“ gibt (KrV, B 187): es ist „*aus der Natur des Verstandes selbst*“ gezogen und „nach einem Prinzip ... ausgeführt worden, so daß man gewiß sein kann, es gebe keine dergleichen Grundsätze mehr“ (IV, 308) Die Grundsätze aber, als diejenigen synthetischen Urteile, die der reine Verstand „wirklich a priori zu Stande bringt“ (KrV, B 187), liegen aller weiteren, objektive Gültigkeit beanspruchenden Gegenstandserkenntnis als transzendente Möglichkeitsbedingungen a priori zugrunde (sie heißen Grundsätze, „weil sie die Gründe anderer Urteile in sich enthalten“; KrV, B 188), und zwar insbesondere der Mathematik und aller Naturerkenntnis überhaupt. Diese ihrerseits jedoch sind nicht vollständig und abgeschlossen, sondern „ins Unendliche“ erweiterbar. So erklärt Kant anläßlich des Projekts einer Metaphysik der Natur ganz ausdrücklich: „daß in Allem, was Metaphysik heißt, die *absolute Vollständigkeit*

der Wissenschaft gehofft werden kann, dergleichen man sich in keiner anderen Art von Erkenntnissen versprechen darf ... da denn jene, weil der Gegenstand in ihr jederzeit mit (allen) nothwendigen Gesetzen des Denkens verglichen werden muß, eine bestimmte Zahl von Erkenntnissen geben muß, die sich völlig erschöpfen läßt, diese aber, weil sie eine unendliche Mannigfaltigkeit von Anschauungen (reinen oder empirischen), mithin Objecten des Denkens darbieten, niemals zur absoluten Vollständigkeit gelangen, sondern ins Unendliche erweitert werden können; wie reine Mathematik oder empirische Naturlehre.“ (Ak.-Ausg. IV, 473).

Kant reklamiert also, wie man in hier unabträglicher Verkürzung sagen kann, absolute Vollständigkeit auf der Seite der philosophischen Grundbegriffe und Grundsätze und postuliert zugleich unendliche Erweiterbarkeit auf der Seite der in ihnen transzendental fundierten Einzelerkenntnisse. Auf den ersten Blick mag dieses Modell als durchaus plausibel und sinnvoll erscheinen. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch deutlich, daß von einer ‚unendlichen Erweiterbarkeit‘ nicht die Rede sein kann, daß vielmehr auch in einem solchen Modell dem Zuwachs der Einzelerkenntnisse prinzipiell Grenzen gesetzt sind: er kann – eben deshalb, weil das System ihrer philosophischen Grundlagen als vollständig, als definitiv abgeschlossen und einer eventuellen Veränderung oder Ergänzung weder bedürftig noch fähig gedacht ist – gleichsam nur linear, nur *innerhalb* der Grenzen oder des starren Rahmens erfolgen, den das als definitiv vollständig und damit jeglicher Veränderung entzogen gedachte System der philosophischen Grundlagen darstellt. Kraft solcher Invarianz des Prinzipienarsenals kann es sich bei diesem Zuwachs, kantisch, nur um „den sicheren Gang einer Wissenschaft“ (KrV, B VII), nur um das also handeln, was man mit Thomas Kuhn die ‚Normalwissenschaft‘ nennen kann.

Radikale Paradigmenwechsel aber oder gar wissenschaftliche ‚Revolutionen‘ sind im Rahmen der schwachen Variante der geschlossenen Systemform nicht nur nicht vorgesehen und nicht erklärbar, sondern insofern und eben deshalb auch durch sie selbst ausgeschlossen. Da die philosophischen Grundlagen oder Prinzipien hier per definitionem als vollständig, abgeschlossen und invariant gelten, kann eine eingreifende Veränderung im Bereich der spezifisch einzelwissenschaftlichen Prinzipien entweder ihrerseits auch nicht stattfinden: einfach deshalb nämlich, weil das Modell einen Prinzipienwandel eben nicht vorsieht und nicht kennt – oder aber nur durch eine Veränderung im Bereich der ‚Datenbasis‘ veranlaßt und hervorgerufen werden, also etwa durch zunächst nicht bzw. nicht hinreichend berücksichtigtes Material oder auch durch ganz neue Befunde und Einzelergebnisse der ‚normalwissenschaftlichen‘ Forschungsarbeit.

Hat man jedoch erst einmal dies Zugeständnis gemacht, daß nämlich im Bereich der Einzelwissenschaften grundsätzlich *immer* neue Befunde und Ergebnisse auftreten können, die eine tiefgreifende Revision im Bereich der einzelwissenschaftlichen Prinzipien erzwingen, dann gibt es keinen rationalen Grund mehr für die Annahme, daß das System der philosophischen Grundlagen seinerseits allen Revisionen a priori entzogen und allen etwaigen Veränderungen auf der Seite seiner ‚Datenbasis‘ gegenüber grundsätzlich immun sein sollte. Man hat dann vielmehr bereits jenen Grundgedanken, jenes

dogmatische Denkschema verlassen, das sich in der schwachen ebenso wie in der starken Variante der geschlossenen Systemform unmittelbar ausspricht, die Auffassung nämlich, daß eine ‚Rückwirkung‘ aus dem Bereichs des Prinzipiierten auf den der Prinzipien, die Revisionen in ihm erzwänge, der formalen Bestimmtheit des Prinzipienbegriffs widerspricht und deshalb auch gar nicht einkalkuliert werden muß. An der Vollständigkeit und Abgeschlossenheit des Systems der philosophischen Grundlagen kann überhaupt nur dann festgehalten werden, wenn eine solche Rückwirkung aus dem offen unendlichen Bereich der grundgelegten Einzelerkenntnisse auf es definitiv ausgeschlossen werden könnte.

Dafür aber reicht der bloße Verweis auf die formale Bestimmtheit des Prinzipienbegriffs, d.h. die in ihm gedachte einseitige Determination des Prinzipiierten durch die Prinzipien, gewiß nicht hin. Im Gegenteil: schon ein kurzer Blick in die jüngere Wissenschafts- und Philosophiegeschichte zeigt, daß an dem erwähnten Zugeständnis kein Weg vorbeiführt. Man braucht dazu gar nicht auf die einschlägigen Paradebeispiele – die partielle Widerlegung der klassisch-newtonischen Physik durch Relativitätstheorie und Quantenmechanik oder etwa die Revision der über mehr als zwei Jahrtausende hinweg für unübersteigbar und unhintergebar gehaltenen Grundlagen der Euklidischen durch die Nichteuklidische Geometrie – zu verweisen. Denn im Grunde genommen reicht es völlig aus, hier an eine Einsicht Kants zu erinnern: „Jeder philosophische Denker baut, so zu sagen, auf den Trümmern eines anderen sein eigenes Werk; nie aber ist eines zustande gekommen, das in allen seinen Teilen beständig gewesen wäre.“ (Ak.-Ausg., Bd. IX, 25) Der Umstand allein, daß ein bestimmtes ‚Set‘ von Begriffen und Erkenntnissen über einen bestimmten Zeitraum hinweg als Prinzipien für weitere fungiert bzw. in Ansatz gebracht worden ist, hat in der Geschichte der menschlichen Erkenntnis noch nie dauerhaft verhindert, daß nicht *andere, neue* Erkenntnisse gewonnen wurden, die eine totale oder auch nur begrenzte *Revision* des zunächst angesetzten Prinzipienarsenals erzwungen haben.<sup>9</sup>

So erweist sich auch die schwache Variante der geschlossenen Systemform als eine Fiktion, die mit den schlichten Tatsachen der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte nicht in Einklang zu bringen ist. Denn auch sie beruht auf dem scheinbar so selbstverständlichen Gedanken der Vollständigkeit, der definitiven Abgeschlossenheit und absoluten Unveränderlichkeit der Systems der Prinzipien, der, anstatt den ‚sicheren Gang‘ von Erkenntnis und Wissenschaft zu beflügeln, beide in letzter Hinsicht vielmehr zum Stillstand bringt.

Es wäre jedoch vollkommen verfehlt, aus der Unannehmbarkeit der Konsequenzen der geschlossenen Systemform nun etwa auf die Unvermeidbarkeit des Systemverzichts zu schließen. Denn das hieße ja nur, von dem einen Extrem ins andere zu verfallen und, vereinfacht formuliert, aus der Einsicht in die Unmöglichkeit der Herstellung eines geschlossenen Zusammenhangs unter allen Erkenntnissen auf die Notwendigkeit eines Verzichts auf *jeden* Zusammenhang unter ihnen zu schließen. Solcher Verzicht auf jeden Zusammenhang unter den Erkenntnissen käme unmittelbar einem Verzicht auf jede Erkenntnis, auf Erkenntnis überhaupt gleich. Denn jede Erkenntnis, jedes Urteil

und jeder Schluß stellt bereits immer schon einen Zusammenhang her, der als solcher, d.h. als ein *gedachter* oder *erkannter* Zusammenhang in dem, worüber geurteilt oder geschlossen wird, gar nicht besteht und deshalb selbst wiederum als ein Zusammenhang nicht etwa von ‚Dingen‘, sondern von Erkenntnissen bzw. Gedanken betrachtet werden muß. Und insofern alle Erkenntnis, welchen Gegenstands- bzw. Objektbereich sie auch immer thematisieren möge, mit Cohen zu reden: ein ‚Erzeugnis‘ des Denkens ist, muß es auch prinzipiell möglich sein, einen bestimmten Zusammenhang unter allen Erkenntnissen, damit aber auch unter allen Gegenständen, sofern sie nämlich Themata der Erkenntnis sind, zu etablieren.

Entscheidend jedoch ist, daß die Unannehmbarkeit der Konsequenzen der geschlossenen Systemform gar nicht aus dem Vorhaben resultiert, überhaupt einen Zusammenhang unter den Erkenntnissen herzustellen, sondern einzig und allein aus der Annahme, daß dieser Zusammenhang unbedingt ein geschlossenes Ganzes darstellen muß, das nur in einem absolut vollständigen, definitiv vollendeten und folglich jeglicher Veränderung entzogenen System philosophischer Grundlagen bzw. Prinzipien fundiert werden kann. Die *offene* Systemform jedoch, die zunächst als ein schierer Widerspruch und als ganz unplausibel erschien, zieht jene Konsequenzen nicht nach sich. Denn sie geht gerade von dem Gedanken aus, an dem die geschlossene Systemform in ihren beiden Varianten letztlich scheitert, nämlich von dem Gedanken des permanenten, durch keine philosophische Reflexion jemals stillzustellenden Erkenntniszuwachses, der seinerseits den Gedanken eines möglichen Wandels auch der scheinbar ‚letzten‘ oder ‚höchsten‘ philosophischen Grundlagen oder Prinzipien nicht aus-, sondern vielmehr einschließt und voraussetzt.

Es ist deshalb für Cohen keineswegs ein Widerspruch, an der Forderung des Systems, d.h. an der Auffassung festzuhalten, daß die Philosophie „nur als System zu ihrem Begriffe“ komme, und doch zugleich zu postulieren: „Kein System ist abgeschlossen, wie kein Begriff. Neue Aufgaben wachsen aus den neuen Lösungen heraus.“ (LrE, 395)

Dieses Moment der Offenheit, der notwendigen Unabgeschlossenheit des Systems kommt bei Cohen vor allem in zweifacher Hinsicht zum Tragen. Zum einen in der wiederholt ausgesprochenen Auffassung, daß das System der Kategorien oder der reinen Erkenntnisse, die als funktionale Grundbegriffe der in der Wissenschaft sich realisierenden Erkenntnis bestimmt sind, prinzipiell ergänzungs- und damit auch veränderungsfähig bleiben muß. So erklärt Cohen etwa, um nur eine der zahlreichen Belegstellen anzuführen, mit Bezug auf die Frage der Vollständigkeit des kategorialen Systems ausdrücklich: „Nicht das zwar ist uns mehr die Frage, ob die *Anzahl der Kategorien* erschöpft sei. Der Charakter des Begriffs, als Kategorie, hat es vielmehr klargemacht, daß eine solche *Vollständigkeit* nicht eine Fülle, sondern eine offene Wunde der Logik ausmachen würde. Neue Probleme werden neue Voraussetzungen erforderlich machen. Der notwendige Gedanke vom *Fortschritt der Wissenschaft* hat zur notwendigen, nicht etwa bloß Begleitung, sondern *Voraussetzung* den Gedanken vom *Fortschritt der reinen Erkenntnisse*.“ (LrE, 396)

Noch wichtiger als dieses Postulat der grundsätzlichen Ergänzungsfähigkeit des kategorialen Systems ist der zweite Aspekt, in dem das Moment der Offenheit und Unabschließbarkeit des Systems bei Cohen zur Geltung kommt. Er betrifft den logischen bzw. theoretischen Status der ‚letzten‘ oder ‚höchsten‘ Grundlagen des Gesamtsystems, das sich auf Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst als der drei ‚Grundrichtungen‘ des Kulturbewußtseins bezieht. „*Die Einheitlichkeit des Systems*“, so erklärt Cohen, „*fordert einen Mittelpunkt in dem Fundamente der Logik*. Dieses methodische Zentrum bildet die Idee der *Hypothese*, die wir zum Urteil und zur Logik des Ursprungs entwickelt haben.“ (LrE, 601) Das heißt: Die Grundlagen des Systems in allen seinen Teilen sind nicht absolute Grundlagen, die schlechthin unhintergebar, unübersteigbar und so dem Denken selbst entzogen wären, sondern ὑποθέσεις im strengen Sinne des Platonischen Hypothese-Begriffs, sind also *Grundlegungen*, ‚Erzeugnisse‘ des Denkens und somit selbst Erkenntnisse, die eben deshalb einer möglichen Revision prinzipiell ausgesetzt bleiben. Das gilt natürlich auch für den Begriff des ‚Ursprungs‘: auch er bezeichnet weder ein metaphysisches Absolutes noch irgendein ‚letztes‘ oder ‚höchstes‘ transzendentallogisches Prinzip, das, wäre es denn gefunden, letzte Sicherheit und absolute Gewißheit der aus ihm abgeleiteten oder mit Bezug auf es gewonnenen Erkenntnisse garantierte. Es liegt in der Logik der offenen Systemform, daß Cohen den Gedanken eines Anhypotheton, eines absoluten, schlechthin und für alle Zeit gewissen Fundamentum certum et inconcussum entschieden abweist: „Die Grundlegung ist der Grund alles wissenschaftlichen Denkens; es gibt keinen anderen, und dieser ist der zulängliche.“ Die Grundlegung ist die „*letzte Bürgschaft der Wahrheit*“ und „eine andere Art der Gewißheit schlechterdings nicht möglich“. <sup>10</sup> Es ist hier nicht erforderlich, auf die weiteren Einzelheiten des Cohenschen Systems näher einzugehen. <sup>11</sup> Ich möchte vielmehr abschließend den Kern meiner Ausführungen zusammenfassen und in loser Thesenfolge noch kurz die wichtigsten Konsequenzen und Probleme benennen, die sich aus der offenen Systemform ergeben.

1. Der philosophische Systemgedanke, verstanden als Forderung der Herstellung von Zusammenhang und Zusammenhängen unter tendenziell allen Erkenntnissen, ist und bleibt unverzichtbar, weil und sofern das Denken selbst nichts anderes als die Herstellung von Zusammenhang ist. Auch philosophische Minimalprogramme, die auf den Systemgedanken meinen verzichten zu müssen und zu können, nehmen de facto doch immer und überall schon Zusammenhänge in Anspruch und stellen solche her, sind also insofern, d.h. ganz formal betrachtet, vom Systemdenken gar nicht verschieden. Der Systemverzicht ist eine *inhaltliche* Verweigerung, die sich darüber hinwegtäuscht, daß Zusammenhänge immer nur in Zusammenhängen von Zusammenhängen Zusammenhänge sind.

2. So unverzichtbar der Systemgedanke ist, so ist er doch realisierbar nur in Gestalt der offenen Systemform, die vom Gedanken des permanenten Erkenntnisfortschritts ausgeht, mithin einen möglichen Zuwachs an Inhalten und Gliedern des Systems einschließt und die Annahme eines starren, unveränderlichen Arsenal ‚ewiger‘ Grundlagen als haltlose Illusion zurückweist. Das heißt natürlich zugleich, daß der Gedanke

eines ‚höchsten Punktes‘, eines letzten, absoluten Grundprinzips, aus dem alle anderen Prinzipien etwa ‚abzuleiten‘ wären, im Rahmen der offenen Systemform keinen Sinn mehr macht. Auch dann, wenn man meint, die schlechthin letzte, nicht mehr weiter zerlegbare ‚Grundstruktur‘ des Denkens selbst aufgewiesen und fixiert zu haben, sollte man von metaphysischen Überhöhungen und Verabsolutierungen schon deshalb Abstand nehmen, weil auch das, was der Ausdruck „die Grundstruktur des Denkens selbst“ meint und bezeichnet, dem Denken gar nicht unmittelbar an ihm selbst, sondern nur als ein Gedanke von ihm zugänglich und präsent wird und deshalb, wie alle Gedanken, der Möglichkeit neuerlicher Reflexion auf es nicht entzogen werden kann.

3. Es ist klar, daß vor diesem Hintergrund der Gedanke der Perfektion, der definitiven Abgeschlossenheit und Vollständigkeit des Systems der Prinzipien wie auch der Inhalte und Glieder des Gesamtsystems lediglich noch die Bedeutung einer regulativen Idee haben kann. Es versteht sich ebenso von selbst, sei aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, doch kurz erwähnt, daß die offene Systemform natürlich eine Veränderung des traditionellen, also etwa an Kant orientierten Begriffs der Kategorien und der Apriorität mit sich bringt. Selbstverständlich kann von „ursprünglichen Stammformen“ des reinen Verstandes ebensowenig wie von einem absoluten Prius die Rede sein, wenn man den Gedanken von Veränderungen innerhalb des kategorialen Systems akzeptiert.

4. Die entscheidende Aufgabe, die sich im Rahmen der offenen Systemform stellt, besteht in einer zulänglichen Erklärung des Prinzipienwandels.<sup>12</sup> Sie zerfällt in zwei Teilaufgaben. Der unabweisbare Gedanke des Prinzipienwandels bedeutet natürlich keineswegs etwa eine Absage an alle und jede Stabilität im Prinzipienbereich, im Gegenteil: die Prinzipienfunktion als solche wird unverständlich, wenn es nicht gelingt, wenigstens eine begrenzte, relative Stabilität bestimmter Prinzipien zu sichern, die im Wandel gegen ihn selbst stabil bleiben und so als seine formalen Möglichkeitsbedingungen fungieren. Damit aber ist die Hauptaufgabe, die Erklärung des Wandels und der nicht stillzustellenden Dynamik des Denkens selbst noch nicht gelöst. Denn es ist nicht zu vermuten, daß gerade die Begriffe oder Prinzipien, die im Wandel stabil bleiben, jene inhaltliche Veränderung und Erneuerung zu erklären oder gar zu begründen vermögen, die den Wandel wie allen Erkenntnisfortschritt überhaupt ausmacht.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> D. Henrich: Identität und Objektivität. Eine Untersuchung über Kants transzendente Deduktion, Heidelberg 1976, 3.

<sup>2</sup> R. Rorty: Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie, Frankfurt am Main 1981, 427.

<sup>3</sup> E. Cassirer: Formen und Formwandlungen des philosophischen Wahrheitsbegriffs, in: Hamburgische Universität. Reden, gehalten bei der Feier des Rektoratswechsels am 7. November 1929, Hamburg 1929, 17.

<sup>4</sup> KrV, B 775 (Zitate und Verweise auf Kant nach der Akademie-Ausgabe: Band, Seite; die „Kritik der reinen Vernunft“ jedoch nach der Paginierung der zweiten Originalausgabe).

<sup>5</sup> H. Cohen: Logik der reinen Erkenntnis, Berlin 2. Aufl. 1914, 601 (zit. als LrE).

<sup>6</sup> G. W. F. Hegel: Werke in 20 Bänden, Frankfurt am Main 1969 ff., Bd.3, 18 (Zitate und Verweise auf Hegel nach dieser Ausgabe: Band, Seite).

<sup>7</sup> Cf. M. Heidegger: Was heißt Denken? Tübingen 1971, 4.

<sup>8</sup> Spätestens hier werden Hegel-Apologeten natürlich Einspruch erheben: das Hegelsche System sei keineswegs geschlossen, sondern offen oder sei vielmehr gerade deshalb geschlossen, weil es offen sei etc. Solche Einwände sind verständlich und doch zugleich auch überraschend. Verständlich: denn bei hinreichender Interpretationsanstrengung läßt sich das Hegelsche System wohl auch so interpretieren, daß neue Erkenntnisse, neue Einzelinhalte in es integrierbar sind bzw. scheinen. Und überraschend: denn es muß unerfindlich bleiben, wie man, um einer Verteidigung der Hegelschen Theorie willen, gerade ihre ureigensten Erkenntnisansprüche preisgeben kann. Es ist nach Hegel bekanntlich „Prinzip wahrhafter Philosophie *alle* besonderen Prinzipien in sich zu enthalten“ (Bd. 8, 60; Hvg. G. E.) Offensichtlich kollidiert die These einer Ergänzungsfähigkeit des Systems auf der Seite der Prinzipien also zumindest mit dieser Hegelschen Selbsteinschätzung. Und mehr noch: in einem System, das auf der erklärten Einsicht in „*die Wahrheit, wie so ohne Hülle an und für sich selbst ist*“ beruht, auf der „*Darstellung Gottes ..., wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Welt und des endlichen Geistes ist*“ (Bd. 5, 44), hat der Gedanke eventueller Revisionen *schlechterdings* keinen Platz mehr, und zwar weder auf der Seite der Prinzipien noch auf der der ‚abgeleiteten‘ Einzelinhalte. Wer diese Konsequenz nicht akzeptiert, nimmt Hegels Theorieanspruch nicht wirklich ernst.

<sup>9</sup> Zum Problem der grundsätzlichen Revidierbarkeit selbst logischer, allen Revisionen scheinbar ganz entzogener Gesetze cf. W. V. O. Quine: Von einem logischen Standpunkt, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979, 47 sowie H. Putnam: Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt am Main, 1990, 117.

<sup>10</sup> H. Cohen: Der Begriff der Religion im System der Philosophie, Gießen 1915, 36.

<sup>11</sup> Cohen hat die theoretischen Probleme, die sich aus seiner Konzeption eines offenen Kategoriensystems ergeben, weder eigens thematisiert noch gar einer befriedigenden Lösung zugeführt; cf. dazu W. Marx: Transzendente Logik als Wissenschaftstheorie, Frankfurt am Main 1977, 10-12, 35, 39 f., 53-55, 119-132.

<sup>12</sup> Zur systematischen Durchführung einer offenen Kategorientheorie cf. W. Marx: Reflexions-topologie, Tübingen 1984, bes. 74-78, 197-260, 314-322, 413-415.